

# Kreativität und Melancholie

## Die späte Entdeckung von Jean Prévost und Eugène Dabit

Thomas Laux\*



In Deutschland gehören Jean Prévost (1901–1944) und Eugène Dabit (1898–1936) nicht zu den bekanntesten Romanciers Frankreichs. Zwei ihrer Werke sind nun ins Deutsche übertragen worden.

### Découvertes tardives

Deux vieux romans français, *Le sel sur la plaie* de Jean Prévost (paru en 1934) et *Hôtel du Nord* d'Eugène Dabit (paru en 1929 et déjà traduit par le passé), font l'objet de traductions en allemand – deux auteurs, disparus depuis longtemps et peu connus jusqu'ici par les lecteurs en Allemagne. Réd.

Jean Prévost galt als höchst talentierter Vielschreiber, an die dreißig Bücher verfasste er als Romanancier, Journalist, Essayist, Übersetzer und Kritiker. Prévost wurde als *Résistance*-Kämpfer Anfang August 1944 am Fuße des Vercors-Massifs von deutschen Soldaten erschossen. Selbst zu diesem Zeitpunkt arbeitete er noch an einer Studie über Baudelaire. Wichtige Teile seines Werkes wurden zu Anfang der 1990er-Jahre in Frankreich neu aufgelegt, zu einer Wiederentdeckung, die diesen Namen verdient, sollte es dann doch nicht reichen. Der jetzt erstmals auf Deutsch vorliegende Roman *Das Salz in der Wunde* (Originaltitel: *Le sel sur la plaie*, 1934) war der erste seiner insgesamt vier Romane.

Dieudonné Crouzon heißt die Hauptfigur darin, ist Mitte zwanzig, studiert wie sein Kommilitone Dousset Jura und steht vor dem Abschluss seiner Promotion. Aber Crouzon ist bettelarm. Aus heiterem Himmel bezichtigt Dousset nun Crouzon, ihm Geld gestohlen zu haben, was zwar gelogen ist, in einer geschwätzig und offenbar latent aggressiven Pariser Entourage aber seine Kreise zieht.

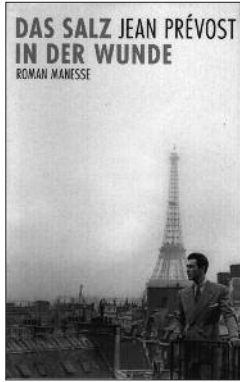
Bald kommt Crouzon zu dem Schluss, in dieser eher feindlichen Umgebung nicht reüssieren zu können. Spontan bricht er alle Kontakte ab und folgt stattdessen dem Angebot, in Châteauroux, inmitten der französischen Provinz, eine Zeitung zu leiten und sich überdies für den Wahlkampf der Republikaner zu engagieren. Crouzons Augenmerk gilt einer Karriere im Verborgenen mit dem Ziel einer späteren Rache, einer triumphierenden Rückkehr nach Paris. Doch prägen zunächst allerlei Unsicherheiten seinen Alltag in der Provinz. Die „spitzfindige Urteilsweise“ sowie die gefestigten Gesetze der herrschenden Bourgeoisie zwingen ihn ein ums andere Mal, seine Ungeduld im Zaume zu halten. Seine ersten von ihm verfassten Artikel sind umstritten, persönliche Anfeindungen stacheln ihn aber an. Als er einmal gar als „Volksfeind“ bezeichnet wird, zeigt er sich darüber „entzückt“.

Allmählich wird klar: Crouzon ist eine vielschichtige, vielleicht sogar ein wenig bipolare Figur, ein Solitär, der egoistisch, aufbrausend und unberechenbar erscheint (wozu passt, dass er sogar einen Revolver besitzt, der im Übrigen auch zum Einsatz kommt), der andererseits aber auch uneigennützig und altruistisch sein kann. Besonders deutlich sind seine emotionalen Schwankungen in der anfänglich verzagt und hilflos erscheinenden Liebe zu Anne-Marie, die später seine Frau werden soll.

Was ihn aber im Kern auszeichnet, ist eine schier atemberaubende Umtriebigkeit. Als die Auflage seiner Zeitung stagniert und dies in der Chefetage mit deutlicher Verdrossenheit zur Kenn-

\* Dr. Thomas Laux ist Literaturkritiker und Übersetzer.

tnis genommen wird, setzt er auf Innovationen, indem er Werbung akquiriert, an Umstrukturierungen arbeitet, ständig über logistische Alternativen und neue Kommunikationswege nachdenkt. Crouzon erscheint wie eine hyperaktive Ich-AG, ist seiner Zeit weit voraus. Gewinn zieht er aus seiner Druckerei, in der er mit kühler Präzision die Produktionsschritte kontrolliert und auf ständige Profitmaximierung setzt. Seine Verdienste werden am Ende auch offiziell anerkannt, er wird ins Gespräch gebracht für das Kreuz der Ehrenlegion und später sogar für einen Ministerposten. Zurück in Paris will er seine Erfolgsgeschichte mit der Eröffnung von Restaurants und dem Betreiben einer Schweine- und Geflügelzucht weiterschreiben. Seine Rachegefühle sind trotz aller erfahrener Kompensation noch intakt, seine ehemaligen Widersacher möchte er gleich in neue Planungen mit aufnehmen: „*wir werden sie dazu bringen, uns zu mögen: Sie werden unsere Marionetten sein*“, so orakelt er gegenüber Anne-Marie.



*Das Salz in der Wunde* ist ein quirliger Roman über einen Mann, der nicht still sitzen, der sich seine überbordende Kreativität aber zu Nutzen machen kann – einer, der wie sein Schöpfer Jean Prévost selbst war: in gleichem Maße extrovertiert, hedonistisch und engagiert.

**Jean Prévost, *Das Salz in der Wunde*.** Übersetzt von Patricia Klobusiczky. Nachwort von Joseph Hanimann. Manesse, Zürich/München, 2015, 273 Seiten.

Paris in den 1920er-Jahren: die Lecouvreaux wollen das kleine heruntergekommene *Hôtel du Nord* kaufen, für das ältere Ehepaar soll sich damit trotz aller sich abzeichnenden Plackerei ein Traum erfüllen. Die wahren Protagonisten in diesem mit dem *Prix populiste* ausgezeichneten Roman von Eugène Dabit sind indessen die einfachen Leute, die ständig hier ein- und ausgehen, Arbeiter in der Regel, Leute aus kleinsten Verhältnissen, die auf ein Glas mit dem Patron anstoßen, Karten spie-

len, und dabei immer wieder ihre kleinen Sorgen zum Besten geben. Der alte Lecouvreur muss sich an all den Trubel erst noch gewöhnen, spät in der Nacht gelangen Gäste lärmend zurück ins Hotel, an Schlaf ist für ihn nicht zu denken, und natürlich wird seine Gefälligkeit immer wieder schamlos ausgenutzt. Dabit entwickelt das feinsinnige Porträt einer sozialen Schicht in all ihren Facetten. Sichtbar werden kleine Marotten, manchmal auch größere Probleme, stets sind es Dramen enttäuschter Hoffnung, denen gerne mit billigem Fusel begegnet wird. Und doch gibt es im allgemein herrschenden Gefühl der Tristesse immer wieder Momente der Solidarität. Am Ende fällt das Hotel einer Immobilienspekulation zum Opfer und wird abgerissen. Jeder Mieter muss sich eine neue Bleibe suchen, Louise Lecouvreur „*sah die Mühen der letzten Jahre mit einem Schlag zunichte gemacht, ihre Vergangenheit zerbröselte Stück für Stück*“.



Die neue Übersetzung wirkt deutlich verbessert gegenüber der letzten deutschen Ausgabe von 1998, ist teilweise pfiffig, nur hier und da etwas salopp und eine Spur zu modern: Ein „*Trinken bis zum Geht-nichtmehr*“ („*boire à sa soif*“) ist ebenso wie „*Donnerwetter! Scharfe Klamotten*“ (für „*Mince! Vous êtes bien frusquée!*“) gewiss keine Diktion der 1920er-Jahre, auch wenn es sich sehr plastisch anhört; zu stark ist auch „*Quatsch keinen Müll!*“ für „*Tu sais pas ce que tu dis*“. Der soziale Sprachhintergrund des Romans – Dabits Augenmerk lag in der realistischen Wiedergabe wirtschaftlicher bzw. finanzieller sowie psychologischer Dilemmata – bleibt freilich von Gewicht und verleiht der verhandelten Melancholie auch in der deutschen Übersetzung sehr viel Charme.

**Eugène Dabit, *Hôtel du Nord*.** Aus dem Französischen und mit einem Nachwort von Julia Schoch. Schöffling & Co. Verlagsbuchhandlung, Frankfurt/Main, 2015, 223 Seiten.